

Christina May

Generation als Argument

Konflikte um die
Rentenversicherung in Deutschland,
Großbritannien und den Niederlanden

Campus Forschung
Band 942

Christina May arbeitet am DFG-Graduiertenkolleg »Zivilgesellschaftliche Verständigungsprozesse vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart – Deutschland und die Niederlande im Vergleich« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

© Campus Verlag GmbH

Christina May

Generation als Argument

Konflikte um die Rentenversicherung in Deutschland,
Großbritannien und den Niederlanden

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gefördert von der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften und der Johanna und Fritz Buch Gedächtnis-Stiftung

Editorische Notiz:

Den Anhang mit weiteren 34 ausführlichen Tabellen finden Sie im Internet unter http://www.campus.de/May_Generation

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39180-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Dank	7
1. Einleitung	9
2. Grundlagen der Untersuchung	19
2.1 Die Begriffe »Kohorte«, »Generation« und »Altersgruppe«	20
2.2 Wohlfahrtsgenerationen: Forschungsstand und Forschungslücken	29
2.3 Zum Konzept sozialer Sicherheit	49
2.4 Rentenversicherung als Programm sozialer Sicherheit	56
2.5 Die generationelle Prägung von Rentnerkohorten	73
3. Drei Rentenversicherungssysteme und ihre Entwicklung 1945–2005	80
3.1 Die Auswahl der drei Vergleichsländer	80
3.2 Deutschland – Sicherheit des Lebensstandards	86
3.3 Niederlande – universale Sicherheit der Mindestrente	105
3.4 Großbritannien – kategoriale Sicherheit des Existenzminimums	123
3.5 Zwischenfazit: Soziale Sicherheit in drei Rentenversicherungssystemen	138
4. Harte Fakten? Empirische Annäherungen an Wohlfahrtsgenerationen	142
4.1 Zur Prägung von Wohlfahrtskohorten anhand statistischer Daten	143

4.2 Die generationelle Prägung bei der Einstellung zur Rentenversicherung.....	174
4.3 Zwischenfazit: Soziale Sicherheit als generationeller Erfahrungszusammenhang	205
5. Verunsichernde Diskurse? Rentenreformen in öffentlichen Debatten.....	211
5.1 Öffentlichkeit, Diskurs und Medien	212
5.2 Vorstellung der Methoden der Inhaltsanalyse.....	217
5.3 Zur medialen Bewertung von drei europäischen Rentenversicherungssystemen.....	224
5.4 Zwischenfazit: Rente, Generation, Sicherheit im öffentlichen Diskurs.....	266
6. Fazit: Rentnerkohorten als generationelle Kollektive?	273
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	287
Literatur.....	289

Dank

Diese Arbeit hat in maßgeblicher Weise von verschiedenen Menschen profitiert. Den mit Abstand wichtigsten Beitrag zum Gelingen haben meine Betreuer, Wolfgang Knöbl und Ilona Ostner, geleistet. Sie haben das Projekt zu jeder Zeit unterstützt, wichtige Gedankenanstöße geliefert, mich an ihrem Wissen und ihrer Erfahrung teilhaben lassen und immer wieder Wege aus Sackgassen gewiesen. Das Projekt ist im Kontext des DFG-Graduiertenkollegs »Generationengeschichte. Generationelle Dynamik und historischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert« an der Georg-August-Universität Göttingen entstanden, der Deutschen Forschungsgemeinschaft sei deshalb für die Bereitstellung der finanziellen und institutionellen Grundlagen für das Verfassen der Arbeit herzlich gedankt. Bernd Weisbrod hat als Sprecher des Kollegs, als Leiter der Kolloquien und schließlich als Drittprüfer dieser Dissertation wichtige Hinweise für die Arbeit mit dem Generationenkonzept geliefert und außerdem sicher gestellt, dass die historische Perspektive hinreichende Beachtung fand. Die Arbeit im Graduiertenkolleg hat sich insgesamt als äußerst hilfreich erwiesen; die Diskussion und der Zusammenhalt unter den Stipendiaten haben exzellente Arbeitsbedingungen geschaffen. Mein besonderer Dank gilt hier Lars Klein, Till Manning und Eva-Maria Silies. Sie haben als Kollegen und bald als wichtige und enge Freunde die Entstehung dieser Arbeit begleitet, die dazugehörigen Krisen mit mir durchgestanden und sich als kritische und konstruktive Leser in die schriftliche Abfassung eingebracht.

Am Institut für Soziologie der Georg-August-Universität Göttingen habe ich wichtige Gedankenanstöße durch Gespräche mit Esther Ochoa Fernandez, Sigrid Leitner und Carina Marten erhalten. Andrea Kummerer hat sich mit großer Geduld meiner methodischen Vorhaben angenommen und mich an ihrem Wissen zur multivariaten Regressionsanalyse und zur Ökonometrie teil haben lassen. Das Projekt hat in besonderer Weise von zwei jeweils zweimonatigen Auslandsaufenthalten profitiert. Am Departement

ment Algemene Sociale Wetenschappen der Universiteit Utrecht haben Trudie Knijn, Robert Meier, Patricia Frericks und Peter Selten für eine fruchtbare Arbeitsatmosphäre gesorgt, und mir wertvolles Grundlagenwissen über die niederländische Gesellschaft und das niederländische Rentensystem vermittelt. Pat Thane hat mir einen Arbeitsplatz am Institute for Historical Research in London zur Verfügung gestellt und mir in mehreren Gesprächen wichtige Hinweise für die Erforschung des historischen Hintergrundes des britischen Rentensystems sowie der Lebensphase Alter gegeben. John Hills (London School of Economics) hat mich an seinen Erkenntnissen zu Wohlfahrtsgenerationen in Großbritannien teil haben lassen und mir hilfreiche Tipps für das Zurechtfinden im Dschungel des britischen Rentensystems zur Verfügung gestellt.

Jürgen Gerhards und Mike Schäfer haben mir bereits als studentische Hilfskraft an der Universität Leipzig die Möglichkeit gegeben, mich in die Methoden der Diskursanalyse einzuarbeiten. Auf diesem Wissen basieren nicht unerhebliche Teile der Untersuchung im fünften Kapitel. Bei den Codierungen für die Diskursanalyse hatte ich wertvolle Unterstützung von Jessica Haase. Durch ihr Engagement und die Finanzierung einer studentischen Hilfskraftstelle durch das Graduiertenkolleg Generationengeschichte konnte die für die vorliegende Arbeit so wichtige Intercodierer-Reliabilität gewährleistet werden. Last – not least! – geht mein Dank an Lisa May, für die unermessliche lebenslange Unterstützungsarbeit, die mich überhaupt erst zur Promotion gebracht hat.

Münster, im Dezember 2009

Christina May

1. Einleitung

Die Idee einer Generationenprägung durch Sozialleistungssysteme wird in europäischen Wohlfahrtsstaaten seit den 1980er Jahren diskutiert (vgl. Walker 1996, Leisering 2000a, 2000b, Conrad 2003). Durch die abnehmende Fertilität haben sich diesen Überlegungen zufolge verschieden große Geburtskohorten gebildet. Aufgrund dieser Tatsache wird vermutet, dass sich die jüngeren und kleineren Kohorten, die seit den 1960er Jahren geboren wurden, in einer nachteiligen Position befinden; immer weniger Beitragszahler müssen immer mehr Beitragsempfänger aus den vergleichsweise geburtenstarken älteren Kohorten unterstützen. Es wird konstatiert, dass diese jüngeren Kohorten darüber hinaus viel stärker unter den negativen ökonomischen Entwicklungen seit den Ölkrisen der 1970er Jahre leiden. Diejenigen, die vor 1960 geboren wurden, konnten demgegenüber vom Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit profitieren. Diese Vorstellung erfuhr besondere Berücksichtigung durch den neuseeländischen Historiker David Thomson; er identifiziert in allen modernen Wohlfahrtsstaaten Generationen von Gewinnern und Verlierern:

»The twentieth century welfare state has operated on an unspoken assumption of massive subsidization of the earlier by the later-born, and we are now living with this. The exchanges we have come to know can only continue, even in reduced form, if the later-born can be made to ignore this fact, go on paying far more than they will collect, and accept net-returns through life that will commonly be a third or less of those of similar persons born a decade or two before them. This presents us with awful dilemmas for the years ahead« (Thomson 1996: 187).

Laut Thomson (1989, 1996) führt die oben beschriebene Entwicklung dazu, dass sich früher oder später kriegsähnliche Zustände zwischen den Gewinner- und den Verlierergenerationen herausbilden. Diese Idee eines Kampfes verschiedener Geburtskohorten um knappe Ressourcen ist zu einem bedeutenden Argument in der Diskussion um wohlfahrtsstaatliche *retrenchment policies* seit den 1990er Jahren geworden. Die Legitimation von

sozialstaatlichen Leistungskürzungen besteht häufig in der Behauptung, dass allein durch Einsparungen Sozialsysteme auch für künftige Generationen stabil und leistungsfähig gehalten werden können; dies wiederum wirke möglichen gesellschaftlichen Konfliktpotentialen entgegen.

Die Vorstellung einer sozialen Ungleichheit zwischen Generationen wird durch verschiedene Forschungsrichtungen unterstrichen. So haben wirtschaftswissenschaftliche Studien generationelle Bilanzen von Einnahmen und Ausgaben des Wohlfahrtsstaates für verschiedene Kohorten berechnet, solche Analysen werden unter dem Oberbegriff *generational accounting* zusammengefasst (vgl. Fenge/Werding 2003). Erhalten Kohorten mehr Sozialbeiträge als sie Leistungen an den Wohlfahrtsstaat entrichten, sind sie Gewinnergenerationen, im umgekehrten Fall werden sie zu den Verlierern gerechnet. Generell wird davon ausgegangen, dass aufeinanderfolgende Generationen immer geringere Nettoerträge vom Wohlfahrtsstaat erhalten; jüngere Kohorten sind demzufolge also generell benachteiligte Verlierer. Problematisch ist hier einerseits, dass das Ergebnis hochgradig von den aufgenommenen wohlfahrtsstaatlichen Leistungsindikatoren abhängt, dies konnten beispielsweise Bommier u.a. (2004) für den amerikanischen Fall zeigen. Es ist außerdem kritisch anzumerken, dass in den *generational accounts* alle nicht staatlich organisierten und vor allem nicht-materiellen Transfers wie Erbschaften, Pflege oder Betreuung nicht berücksichtigt werden. Man erhält zudem keine Rückschlüsse darauf, wie sich die Besser- oder Schlechterstellung der einzelnen Generationen in ihrer Erfahrungsstruktur niederschlagen. Die gemeinsame Erfahrung ist aber, wie Ulrike Jureit (2006: 78) betont, für die Beschreibung von Generationen eine grundlegende Voraussetzung. Einige soziologische Arbeiten zur Prägung von Wohlfahrtsgenerationen (Bude 2003, 2005, Leisering 2000a, 2000b) haben Thesen über eine unterschiedliche generationelle Erfahrungsstruktur von Gewinner- und Verlierergenerationen aufgestellt, aber keine empirischen Belege für diese Annahmen erbracht. Ob tatsächlich davon auszugehen ist, dass der Wohlfahrtsstaat die Erfahrungsrealität ganzer Generationen prägt, wurde von Seiten der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschung bislang nicht letztgültig geklärt.

Sicherlich würde niemand bestreiten, dass unterschiedliche Geburtskohorten unterschiedliche Erlebnisse mit dem Sozialstaat verbinden. Der Wohlfahrtsstaat ist von historischem Wandel betroffen; Gesetze und Regelungen der Sozialleistungssysteme sowie sozialhistorische und ökonomische Rahmenbedingungen haben sich seit der Formation moderner Wohl-

fahrtsstaaten nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder verändert. Die Frage ist allerdings, ob diese Erfahrungen ausreichen, um tatsächlich von »Wohlfahrtsgenerationen« als fest abgrenzbaren Kollektiven zu sprechen. Schließlich gibt es auch andere soziale Faktoren, die einen wichtigen, unter Umständen gar prägenderen Einfluss auf die Erfahrungsstruktur haben können. Hier wären von Interesse das Einkommen, der Bildungsstand, die Wohnregion, das aus diesen Faktoren resultierende Risiko arbeitslos zu werden, das Geschlecht, der Gesundheitszustand sowie der Familienstand und die Kinderanzahl. Diese intragenerationellen Differenzen könnten ein wichtiger Grund dafür sein, dass sich bis jetzt noch keine Geburtskohorten identifizieren lassen, die sich tatsächlich als wohlfahrtsstaatlich geprägte Kollektive verstehen. Ebenso vermisst man Anhaltspunkte für den vermeintlichen Generationenkonflikt, der aus einem reflektierten generationellen Zugehörigkeitsgefühl erwachsen soll. So weist der Berliner Alterssurvey im Gegenteil für den deutschen Fall eine hohe Solidarität zwischen Generationen im alltäglichen familiären Zusammenleben nach (vgl. Kohli u.a. 2000a, 2000b). Wenn ein gesellschaftlicher Generationenkonflikt bestünde, müsste sich dieser aber auch in den Familienbeziehungen widerspiegeln. Gegen ein konfligierendes Verhältnis verschiedener Generationen im Wohlfahrtsstaat sprechen aber auch noch andere empirische Befunde: Im Kontext von Zustimmung oder Ablehnung von Sozialsystemen belegen internationale Umfragen wie das Eurobarometer nach wie vor eine hohe Zustimmung auch jüngerer Kohorten zum Sozialstaat (vgl. Europäische Kommission 2004b, Kohli 2006). Es ist schwierig, aus den Ergebnissen dieser Studien auf einen Generationenkonflikt zu schließen, da man weder ein Konfliktpotential noch die für den Konflikt relevanten Akteure identifizieren kann.

Die Vorstellung einer ungleichen Behandlung von – nicht näher definierten – Wohlfahrtsgenerationen hat trotzdem in verschiedensten öffentlichen Diskursen Hochkonjunktur. Man findet sie in den Politik- und Wirtschaftsteilen von Tageszeitungen, in denen Reformen der Sozialleistungssysteme häufig unter Rückbezug auf das Konzept »Generationengerechtigkeit« diskutiert werden. Sachbücher, die sich des Themas annehmen – etwa Reimer Gronemeyers »Kampf der Generationen« (2004) oder Frank Schirrmachers »Methusalemkomplotz« (2004) erreichen Bestsellerstatus. Forschungen zur Frage, warum sich das Generationenkonzept gerade im wohlfahrtsstaatlichen Kontext zur Zeit sowohl in wissenschaftlichen Debatten als auch in medialen Diskursen so großer Beliebtheit erfreut, fehlen

bislang. Vermutlich können Diskurse über Gewinner- und Verlierergenerationen mit Frank Nullmeier und Friedbert W. Rüb (1993: 59) als Prozesse der Deutungsinnovation verstanden werden, die darauf abzielen, politische Mehrheiten für Reformen der Rentenversicherung zu mobilisieren und institutionelle Änderungen zu legitimieren.

Die vorliegende Untersuchung nähert sich dem Phänomen »Wohlfahrtsgenerationen« von zwei Seiten. Einerseits geht es um eine Beschreibung der Einflüsse des Wohlfahrtsstaates auf das Empfinden der individuellen Situation der Betroffenen. Es gilt herauszufinden, inwiefern die Entwicklung des Sozialstaats und der Demographie einzelne Kohorten so stark beeinflusst haben, dass sie voneinander signifikant unterscheidbare Erfahrungsstrukturen aufweisen, die sie als sozialhistorische Generationen mit je eigenen Einstellungen zum Wohlfahrtsstaat auszeichnen. Dieser individuellen Erfahrungsebene wird – andererseits – die Analyse medialer Debatten über Wohlfahrtsgenerationen gegenübergestellt, wobei die Zusammenhänge für die momentane Attraktivität des Konzeptes nachgezeichnet werden. So ist zum Beispiel von Interesse, ob Generationen und Generationengerechtigkeit besonders stark im Zuge von Reformen und Leistungskürzungen thematisiert werden. Unter Rückbezug auf die Ergebnisse zur Erfahrungsprägung generationeller Kollektive durch den Wohlfahrtsstaat kann die Relevanz der medialen Debatten eingeschätzt werden. Handelt es sich hier – wie häufig behauptet – um mediale Konstrukte bzw. Stellvertreterdebatten, oder spiegeln die öffentlichen Diskurse die Erfahrungsstruktur und das Empfinden der von den Sozialleistungssystemen Betroffenen wider?

Aus soziologischer und sozialhistorischer Perspektive ist die Erfahrungsstruktur von Generationen das zentrale Element ihrer Konstitution und muss deshalb auch identifiziert und beschrieben werden können. Da Konzepte wie »Erfahrung« und »Empfinden« schwer einzugrenzen und zu operationalisieren sind, beschäftigt sich das vorliegende Projekt nur mit einer bestimmten Form dieses Empfindens, nämlich dem Erleben von sozialer Sicherheit. Soziale Sicherheit bzw. die Verringerung der durch verschiedene Risiken hervorgerufenen Unsicherheit ist laut Carsten G. Ullrich (2005: 63) vermutlich das wichtigste Ziel des Wohlfahrtsstaates. Es stellt sich also die Frage, inwiefern verschiedene Kohorten eine unterschiedliche Erfahrung von sozialer Sicherheit aufweisen, die so einprägsam ist, dass diese Kohorten als unabhängige generationelle Kollektive verstanden werden können. Da der Sozialstaat ein weites Netz an Leistungen

umfasst, die unmöglich alle in der vorliegenden Arbeit untersucht werden können, beschränkt sich das Projekt auf die Rentenversicherung. Dies geschieht, weil die Rente in finanzieller Hinsicht den größten Einzelposten der Sozialversicherung in Deutschland, aber auch in allen anderen Wohlfahrtsstaaten ausmacht. Zudem wurde die Rente in den meisten europäischen Wohlfahrtsstaaten im Gegensatz zu anderen sozialen Sicherungssystemen wie der Arbeitslosenversicherung vergleichsweise früh eingeführt. Das Alter und der damit einhergehende Produktivitätsverlust ist in der lohnarbeitsabhängigen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zur klassenübergreifenden, alle Menschen betreffenden *risk category* (Baldwin 1990) geworden. Die gesetzliche Rentenversicherung ist heute deshalb von allen Sozialversicherungen diejenige, die den Wert der »Sicherheit« am Besten verkörpert; sie ist sowohl in finanzieller Hinsicht als auch im Hinblick auf die Anzahl der durch sie versicherten Personen von herausragender Bedeutung (vgl. Nullmeier/Rüb 1993: 16).

Rentenversicherungssysteme haben in verschiedenen Staaten unterschiedliche Ausprägungen angenommen; sie unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer Sicherheitslogiken als auch in Bezug auf ihre Finanzierungsprinzipien und ihren Adressatenkreis. Es ist davon auszugehen, dass die unterschiedlichen Systeme, ihre Entwicklung und ihr Wandel die Kohorten in den jeweiligen Ländern je spezifisch beeinflusst haben. Diese unterschiedlichen Einflüsse sind ein weiteres zentrales Untersuchungsfeld der vorliegenden Arbeit. Es lassen sich zwar in europäischen Wohlfahrtsstaaten des 20. Jahrhunderts generelle Entwicklungslinien ausmachen, die grob in die vier Phasen Formation, Expansion, Krise und Transformation eingeteilt werden können (vgl. Lessenich/Ostner 1998: 9) – die verschiedenen Sozialstaaten mit ihren unterschiedlichen Sicherungslogiken sind damit aber unterschiedlich umgegangen. Dies hat vermutlich große Auswirkungen auf die durch sie vermittelten Sicherheitskonzeptionen. Aus diesem Grunde wurden für die vorliegende Betrachtung drei unterschiedliche Rentenversicherungssysteme ausgewählt, um auf der Basis eines historischen Vergleichs die jeweiligen Auswirkungen auf die generationelle Prägung von Kohorten zu untersuchen.

Die Alterssicherungssysteme Deutschlands,¹ Großbritanniens und der Niederlande unterscheiden sich für die vorliegende Fragestellung hinreichend und werden deshalb exemplarisch im Hinblick auf die Auswirkun-

¹ Wenn in der Arbeit von »Deutschland« die Rede ist, ist damit in der Regel die Bundesrepublik gemeint.

gen verschiedener Sicherheitslogiken analysiert. Das deutsche Rentenversicherungssystem zielt durch seine Beitrags- und Leistungsgerechtigkeit auf eine Sicherheit des Lebensstandards der Versicherten. Aus diesem Grunde war die betriebliche und sogar die private Form der Zusatzversicherung in Deutschland lange Zeit von vergleichsweise geringer Wichtigkeit. Dies ist allerdings seit den Reformen von 2001 im Prozess des Wandels begriffen. Universelle Systeme zahlen den Versicherten lediglich eine von den Beiträgen unabhängige Mindestrente aus, die Sicherung des Lebensstandards muss über betriebliche und bzw. oder private Zusatzversicherungen realisiert werden. Ein Paradebeispiel für eine solche universelle Mindestsicherung stellen die Niederlande dar; das *Algemene Ouderdomswet* (AOW) wird allen Über-65-Jährigen ausbezahlt, die ihren Wohnsitz in den Niederlanden haben. Der Nettorentenbetrag des AOW ist seit den 1970er Jahren an den Nettomindestlohn gekoppelt, das bedeutet, dass die AOW-Rente allein zur Sicherung des Lebensunterhaltes ausreichen würde. Trotzdem haben nahezu alle Anspruchsberechtigten eine zusätzliche betriebliche oder private Rentenversicherung aufgebaut. Auch Großbritannien hat ein Alterssicherungssystem, die *Basic State Pension*, das eine Basisrente an alle Versicherten auszahlt. Hier sind allerdings lediglich die Erwerbstätigen versichert, nicht jedoch die gesamte Bevölkerung. Außerdem reicht der gezahlte Basisbetrag nicht zum Bestreiten des Lebensunterhaltes aus. Zusätzlich weist das staatlich organisierte Rentensystem noch verschiedene Möglichkeiten einer gesetzlichen Zusatzsicherung auf, die sich allerdings für verschiedene Kohorten jeweils anders darstellen. Darüber hinaus gibt es auch in Großbritannien eine Fülle betrieblicher und privater Zusatzsysteme. Die Unterschiede in der Stellung des wohlfahrtsstaatlich organisierten »Generationenvertrags« und seine unterschiedliche Umsetzung zur Erreichung von sozialer Sicherheit wirken sich in den verschiedenen Ländern unterschiedlich aus. Fraglich ist, ob diese Unterschiede zu verschiedenen nationalen Generationenlagerungen führen und ob diese Lagerungen unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass sich mediale Debatten im Kontext der Rentenversicherung synchron zwischen den Vergleichsländern, aber auch diachron über die Periode von fünfzig Jahren hinweg unterscheiden. Bei der Analyse der medialen Debatten ist dabei zu untersuchen, wie in den unterschiedlichen Sicherungssystemen zu verschiedenen Zeitpunkten über soziale Sicherheit diskutiert wird und ob öffentliche Debatten im Zuge dessen Wohlfahrtsgenerationen zum Thema

machen. Dabei ist von besonderem Interesse, ob unterschiedliche Sicherheitslogiken und die sich wandelnde Thematisierung von sozialer Sicherheit und sozialer Unsicherheit zu einer unterschiedlich starken Stellung des Generationenkonzeptes im diskursiven Kontext der Rentenversicherung führen. Einerseits ist zu vermuten, dass Generationen und Generationengerechtigkeit besonders in solchen Systemen verhandelt werden, die traditionell eine starke Stellung des als »Generationenvertrag« bezeichneten gesetzlichen Rentenversicherungssystems aufweisen. Wenn andererseits betriebliche oder private Systeme und damit die individuelle Eigenverantwortung für die soziale Sicherheit im Alter überwiegen, sollten Argumente zur Ungleichbehandlung von Generationen bzw. zur Verletzung der Grundlagen des »Generationenvertrages« weniger stark vertreten sein.

Die vorliegende Arbeit umfasst ein theoretisches und drei empirische Kapitel. Das auf diese Einleitung folgende Kapitel beschäftigt sich mit einer Klärung der für die Untersuchung grundlegenden Begriffe. Zunächst geht es dabei um eine theoretische Fundierung des Generationenkonzeptes, das für die vorliegende Arbeit begrifflich geschärft und von verwandten, häufig synonym verwendeten Begriffen wie Kohorte und Altersgruppe abgegrenzt wird. Im Zuge dessen werden zentrale Faktoren identifiziert, die für die Beschreibung und Analyse von Generationen auf der gesellschaftlichen Ebene wesentlich sind. Dann werden Wohlfahrtsgenerationen als Sonderform der Gesellschaftsgenerationen in den Blick genommen. Dabei geht es zunächst um die Darstellung des Forschungsstandes zum Konzept, im weiteren Verlauf aber auch um den Widerspruch, den die Ergebnisse der bereits geleisteten Forschung innerhalb der Sozialwissenschaften hervorgehoben haben. Auf dieser Basis wird eine erste Konzeptkritik vorgenommen. Des Weiteren wird der Begriff der Sicherheit, besonders der sozialen Sicherheit, erläutert. Dieses Konzept ist in der vorliegenden Arbeit insofern zentral, als dass die Erfahrungsstruktur der untersuchten Generationen in Hinblick auf ihre Erfahrung der Sicherheit der Rente untersucht wird. Theoretische Überlegungen zum Alterssicherungssystem bilden den letzten grundlagentheoretischen Teilbereich für die Untersuchung. Hier werden für die Rente spezielle Sicherungsprinzipien und -logiken vorgestellt, die vor allen Dingen für den Vergleich verschiedener nationaler Alterssicherungssysteme von Bedeutung sind. Zum Abschluss des Grundlagenkapitels werden zehn Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Generatio-

nen, sozialer Sicherheit und Rentenversicherung formuliert, die die Analyse der drei folgenden empirischen Kapitel anleiten.

Im dritten Kapitel werden die für die Untersuchung relevanten drei Vergleichsländer vorgestellt. Es wird zunächst die historische Entwicklung der Rentenversicherung in der Bundesrepublik Deutschland seit der Rentenreform von 1957 rekonstruiert, die traditionell vor allem auf die Sicherheit des Lebensstandards für spezifische soziale Gruppen abzielte. Dies wird mit der Evolution der Alterssicherungssysteme in den Niederlanden und in Großbritannien kontrastiert, die davon unterscheidbare Konzeptionen sozialer Sicherheit beinhalten, nämlich Universalsicherung bzw. – im britischen Fall – Mindestsicherung. Dabei werden einerseits generelle supranationale Einflüsse wie Kriege oder wirtschaftliche Krisen nachgezeichnet, andererseits aber besonders die jeweiligen nationalen Spezifika identifiziert. Auf dieser Grundlage sollen die Ereignisse dargestellt werden, die sich im Kontext der Rentenversicherung auf die durch sie betroffenen Individuen generationenprägend auswirken können. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf solche Entwicklungen der Alterssicherungssysteme gelegt, die sich in einem verstärkten Gefühl der sozialen Sicherheit oder in der Erosion eines solchen äußern. Dies lässt erste Rückschlüsse auf die unterschiedlichen erfahrungsstrukturellen Grundlagen für die Generationenprägung in den einzelnen nationalstaatlichen Kontexten zu.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich zunächst mit den Effekten der historischen Entwicklungen der Wohlfahrtsstaaten und der verschiedenen Reformen auf die Erfahrungsrealität einzelner Kohorten. Es werden anhand demographischer Entwicklungen und Daten etwa zur Ab- und Zunahme des Bruttosozialprodukts, zur Entwicklung wohlfahrtsstaatlicher Ausgaben und besonders der Rentenversicherung die Auswirkungen der im vorherigen Kapitel beschriebenen historischen Entwicklungen dargestellt. Auf der Ebene der jeweiligen Kohorten sollen finanzielle Verschiebungen, wie sie Berechnungen zum Modellrentner und die *generational accounts* nahelegen, genauso Berücksichtigung finden wie weitere Indikatoren, die direkt oder indirekt mit dem Rentensystem im jeweiligen Land zusammenhängen. Hierzu zählen die Entwicklung der fernen Lebenserwartung, also die Verweildauer in der Rentenbezugsphase, Daten zur Erwerbsarbeit wie die Entwicklung der Arbeitsdauer und das Arbeitslosigkeitsrisiko sowie die Entwicklung der Rentenleistungen gemessen am Einkommen der Durchschnittsbevölkerung. Die vorgestellten Entwicklungen werden aber mit den rentenspezifischen Erfahrungen spezieller intragenerationeller Katego-

rien kontrastiert. So wird untersucht, inwiefern unterschiedliche soziale Ungleichheitsdimensionen wie Einkommen, Bildung oder Geschlecht einen Einfluss auf das Erleben sozialer Sicherheit im Alter haben können, der sich unter Umständen stärker auswirken kann als die Kohortenzugehörigkeit. Auf dieser Grundlage kann die Prägekraft der Generationenlage- rung im Vergleich zu anderen sozialen Kategorien eingeschätzt werden.

Bis zu diesem Analyseschritt sind allerdings nur externe Charakteristika verschiedener nationaler Geburtskohorten und mögliche Einflüsse auf ihr Empfinden sozialer Sicherheit untersucht worden. Im zweiten Teil des vierten Kapitels geht es um die Frage, inwiefern sich generationenspezifische Effekte bei der individuellen Einschätzung der sozialen Sicherheit in der Rentenbezugsphase zeigen. Dies soll anhand transnationaler Umfragedaten des Eurobarometers aus den Jahren 1977, 1992 und 2001 unternommen werden. Es werden solche Items ausgewählt, die sich mit der Einstellung zur Rentenversicherung beschäftigen, sowohl was die individuelle Sicherungssituation als auch was die gesamtgesellschaftliche Lage betrifft. Mithilfe logistischer Regressionsanalysen wird geprüft, inwiefern soziale Kategorien wie Alter, Einkommen, Bildung und Geschlecht die Meinung zum Rentenversicherungssystem und das Empfinden einer sozial gesicherten Rentenbezugsphase beeinflussen. Des Weiteren gilt es zu prüfen, ob sich der Einfluss dieser Kategorien gewandelt hat – glaubt man den Darstellungen der Theorien zu Wohlfahrtsgenerationen müssten sich jüngere Kohorten im Laufe der Zeit immer negativer äußern, da die Kohorten sukzessive mehr Verluste mit dem Wohlfahrtsstaat machen. Aufbauend auf den Ergebnissen lässt sich abschätzen, ob es gerechtfertigt ist, tatsächlich von Rentnergenerationen als abgrenzbaren kollektiven Entitäten zu sprechen, die sich als prägender erweisen als andere Gruppenzugehörigkeiten.

Das fünfte Kapitel untersucht Wohlfahrtsgenerationen als Medienphänomen, um die Fremdbeschreibung wohlfahrtsstaatlicher Kollektive im öffentlichen Diskurs darzustellen und zu analysieren. Es soll herausgefunden werden, ob im Kontext des historischen Wandels der Rentenversicherung eine »Karriere« des Generationenkonzeptes festzustellen ist und wie sich solche Entwicklungen länderspezifisch unterscheiden. Nun ist es unmöglich, den gesamten Verlauf der Rentendebatte in allen drei Vergleichsländern darzustellen, erst recht, wenn dieser nur einen Teilbereich einer zu beantwortenden Fragestellung umfasst. Deshalb sollen in jedem Land nur vier wichtige Ereignisse ausgewählt werden, bei denen zu vermuten ist,

dass die Bedeutung der Rente und ihr Einfluss auf die soziale Sicherheit schwerpunktmäßig verhandelt werden. Solche wichtigen Ereignisse können zum Beispiel Rentenreformen darstellen, aber auch Aussagen über Renten in Wahlprogrammen, die besondere öffentliche Aufmerksamkeit erregt haben. Es wird untersucht, inwiefern die Artikel sich auf das Generationenkonzept beziehen und wie stark sie in welchen Kontexten das Erleben von sozialer Sicherheit thematisieren. Dabei ist von besonderem Interesse, welche Akteure mit welchen Bedeutungsinhalten zu Wort kommen und ob es etwa spezielle Akteursgruppen gibt, die Wohlfahrtsgenerationen im Kontext der Rentenversicherung besonders häufig thematisieren.

Im Fazit der Arbeit werden die in den vorangegangenen Kapiteln dargelegten Entwicklungsstränge zusammengefügt und darauf aufbauend eine Bewertung des Wohlfahrtsgenerationenkonzeptes vorgenommen. Dabei ist von besonderem Interesse, wie stark die historische Generationenlagerung wohlfahrtsstaatliche Erfahrungen im Vergleich zu anderen sozialstrukturellen Kategorien prägt und ob im Kontext des Wohlfahrtsstaates »Generation« eine valide sozialstrukturanalytische Kategorie darstellen kann, die etwa im Kontext von Forschungen zu sozialer Ungleichheit beachtet werden muss. Gleichzeitig muss erläutert werden, inwiefern das Konzept »Wohlfahrtsgeneration« ein diskursives Konstrukt ist, das verschiedenen Akteursgruppen zur Legitimation von in der Bevölkerung unerwünschter sozialpolitischer Entscheidungen dient. Hier werden die empirischen Teile der Arbeit wieder zusammengefügt, um im Anschluss eine Einschätzung des Generationenkonzeptes und seinem Nutzen für die künftige sozialwissenschaftliche Forschung vorzunehmen.

2. Grundlagen der Untersuchung

Im folgenden Kapitel werden die Konzepte, die die Arbeit anleiten, definiert, problematisiert und begrifflich geschärft. Hierzu bedarf es zunächst einer Darstellung und Hinterfragung des Generationenkonzeptes. Dieses wird häufig synonym mit anderen Konzepten wie Kohorte und Altersgruppe gebraucht. Dadurch entsteht allerdings eine begriffliche Unschärfe, die sich auf die Diskussion überträgt. Das Wissen um diese Unschärfe ist besonders im Zuge der Beschäftigung mit dem speziellen Konzept »Wohlfahrtsgeneration« relevant, welches im zweiten Teil dieses Kapitels behandelt wird.

Dabei ist »Generation« aber nur einer der Schlüsselbegriffe, der für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist. Für die Frage nach der Prägung und Einstellung von Generationen ist die Beschäftigung mit dem Begriff der Sicherheit im Allgemeinen und der sozialen Sicherheit im Besonderen unerlässlich. Obwohl der Begriff ein in verschiedenen Bereichen verwendetes, alltägliches Kommunikationsmittel darstellt, birgt er diverse definitorische Schwierigkeiten. Diese übertragen sich auf die Frage nach der Erfahrung von sozialer Sicherheit durch bestimmte Kohorten und müssen deshalb im Vorfeld problematisiert werden. Schließlich wird das Programm sozialer Sicherheit dargelegt, an der die Generationenprägung exemplifiziert werden soll. Dies geschieht im vierten Teilkapitel, in dem einige grundlegende Überlegungen zur Rententheorie angestellt werden. Auf Basis der für die vorliegende Untersuchung eingegrenzten, theoretisch problematisierten und definierten Schlüsselbegriffe werden abschließend Hypothesen formuliert, die die weitere Forschung anleiten.

2.1 Die Begriffe »Kohorte«, »Generation« und »Altersgruppe«

Eine der wenigen Beobachtungen, die in der Generationenforschung gleichzeitig von Befürwortern und von Kritikern des Konzeptes gemacht werden, ist die Wahrnehmung des Konzeptes »Generation« als Modebegriff. Sowohl in wissenschaftlichen als auch in öffentlichen Debatten haben verschiedene Generationsetiketten Hochkonjunktur (vgl. etwa Jureit 2006: 19, Struck 2004: 49, Szydlik 2004: 8). Das, was als »Generation« bezeichnet wird, ist aber häufig vage und vielschichtig, weshalb der Generationenbegriff hier zunächst eindeutig definiert und von anderen Begriffen abgegrenzt werden muss. Es ist hilfreich, zunächst die Konzepte »Familiengeneration« und »Gesellschaftsgeneration« zu unterscheiden. Während erstere auf einer genealogischen Abfolge und starken emotionalen Beziehungen basieren (typischerweise Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration), meint »Generation« auf gesellschaftlicher Ebene die Einteilung in verschiedene Gruppen, die sich dadurch definieren, dass sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten jeweils gleich alt sind. In welcher Beziehung diese Gruppen zueinander stehen, ist dabei zunächst nebensächlich. Für das vorliegende Projekt ist besonders das letzte Konzept, also das der Gesellschaftsgenerationen, von Interesse. In diesem Zusammenhang hat es sich etabliert, eine weitere Unterscheidung von mindestens drei Konzepten vorzunehmen, nämlich Kohorte, Generation und Altersgruppe (vgl. Kaufmann 2005: 202–203, Sackmann 2004: 30, Szydlik 2004: 8, Zinnecker 2003: 42).

Das einfachste Konzept ist das der Kohorte, das eine Gruppe von Menschen bezeichnet, die im selben Jahr oder in wenigen aufeinander folgenden Jahren geboren wurden. Eine Generation basiert auf dem Kohortenbegriff und geht über ihn hinaus, indem sie ebenso das Erleben derselben historischen Ereignisse voraussetzt, das ein kollektives Bewusstsein der jeweiligen Gruppe zur Folge haben kann. Während man in eine Kohorte oder Generation hineingeboren wird und ein Leben lang in ihr verbleibt, ist das Konzept der Altersgruppe darauf ausgelegt, dass die jeweils zu ihr gehörigen Individuen im Laufe der Zeit wechseln. Jeder gehört einmal zu den »Jungen« und später höchstwahrscheinlich auch zu den »Alten« – und zu jeder weiteren Gruppe, die dazwischen hinzudefiniert wird. Im Folgenden sollen die drei gesellschaftlichen Konzepte vorgestellt

werden, da sie – jedes für sich genommen – im Rahmen der vorgestellten Analyse eine Facette der Problematik abdecken.

Generationen und Kohorten in der sozialwissenschaftlichen Theorie

Als Klassiker der soziologischen Generationstheorie gilt Karl Mannheim – oder genauer sein Aufsatz »Das Problem der Generationen« (1964, zuerst 1928). Obwohl Mannheim in der heutigen Generationenforschung häufig als der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik gilt, markiert er eigentlich eher einen wichtigen Teilabschnitt. Schließlich war zum Zeitpunkt der Entstehung des »Problems der Generationen« die Debatte um dieses Thema in der Weimarer Republik auf einem Höhepunkt (vgl. Zinnecker 2003: 34–35). Im »Problem der Generationen« fasst Mannheim zunächst die zum Erscheinungszeitpunkt bereits relativ umfängliche Forschungsliteratur zusammen. Dabei unterscheidet er eine positivistische Orientierung in Frankreich, die die biologische Rhythmik der Generationenabfolge als Grundlage von sozialem Wandel ansieht, von einer romantisch-deutschen Forschung, die auf qualitative Weise vorgeht und nach den Bewusstseinsformen und Bedingungen von Generationen fragt. Mannheim will beide Richtungen verbinden, er geht davon aus, dass der soziale Wandel in modernen Gesellschaften historische Generationen hervorbringt, die sich in ihren Bewusstseinsformen unterscheiden. Er identifiziert Generationenlagerungen (vgl. Mannheim 1964: 529), die durch gemeinsames Leben zur gleichen Zeit entstehen, sich in der Jugendphase einprägen und fortan Erleben und Denken beeinflussen. Die Konzentration auf die Prägung in der Jugendphase hat in der Forschung berechtigterweise Kritik hervorgerufen, lässt sich aber dadurch erklären, dass zum Zeitpunkt des Verfassens der Texte Generationenforschung hauptsächlich Jugendgenerationenforschung war. Außerdem entsprach diese Auffassung den gängigen zeitgenössischen Annahmen der Entwicklungspsychologie und Jugendforschung (vgl. Zinnecker 2003: 43). Tatsächlich lässt sich Mannheims Konzept der Prägung aber relativ problemlos auf weitere Lebensabschnitte ausweiten – im 21. Jahrhundert, das von Psychoanalyse, Lebenslauf- und Biographieforschung sowie Theorien der Individualisierung geprägt ist, ist es wichtig, auch die Prägekraft von frühkindlichen Einflüssen oder von Ereignissen im späteren Lebensverlauf zu bedenken.

Die eben beschriebenen Generationenlagerungen können sich über den Zwischenschritt des Generationszusammenhangs zu Generationseinheiten

zusammenfinden, die durch koordiniertes Handeln einen sozialen Wandel hervorrufen. Diesen Prozess erklärt Mannheim mit einer Analogie zum Klassenbegriff: Die allein durch die Stellung im Produktionsprozess definierte »Klasse an sich« wird durch Bewusstwerdung dieser Lage zur politisch aktiven »Klasse für sich«. Generationenlage und Klassenlage ist gemeinsam, dass sie einen bestimmten Raum an Möglichkeiten und eine Erfahrungsstruktur vorgeben. Hieraus entsteht ein Zusammenhang, der zwar eine Gemeinsamkeit ausdrückt, aber noch keine Gruppe ausmacht. Dies geschieht erst mit dem Schritt zur Generationseinheit, die sich – in Analogie zur »Klasse für sich« – durch ein gemeinsames Ziel (bei Mannheim als »Entelechie« oder »Kollektivwollung« bezeichnet) charakterisieren lässt. Innerhalb einer Generationslagerung kann es mehrere Generationseinheiten geben, die sich unter Umständen durch konflikthafte Beziehungen auszeichnen. Gesellschaftlicher Wandel wird für Mannheim durch ein stetes Einsetzen neuer generationell geprägter Kulturträger gewährleistet, welches sich in einem Spannungsverhältnis zu Tradierungsprozessen zwischen Generationen verhält: »Das Generationsphänomen ist eines der grundlegenden Faktoren beim Zustandekommen der historischen Dynamik. Die Erforschung des Zusammenspiels der zusammenwirkenden Kräfte ist ein Aufgabenkreis für sich, ohne dessen Klärung die Geschichte in ihrem Werden nicht endgültig erfasst werden kann« (Mannheim 1964: 565).

Die Schwierigkeit der Mannheimschen Theorie besteht darin, die erwähnten Generationen als solche zu erfassen. Wer gehört zu einer Generationenlagerung, wer nicht, wie genau lassen sich die Übergänge zum Generationszusammenhang und schließlich zur -einheit festlegen? Wie lassen sich die Beziehungen zwischen Generationen beschreiben, wie Tradierungs- und Abgrenzungsprozesse fassen? Des Weiteren ist Mannheim oft vorgeworfen worden, er beschränke sich auf Elitenphänome, indem er nur der selbstbewussten, wandel- und fortschrittsgläubigen intellektuellen Avantgarde die Fähigkeit zur Bildung von Generationseinheiten zubilligte (vgl. Zinnecker 2003: 46). Diese waren in Mannheims Vorstellung ganz überwiegend männlich geprägt, was die Frage nach weiblichen, möglicherweise »stilleren« Formen der Generationenprägungen unbeantwortet lässt. Ob dies nicht weniger ein Problem Mannheims, sondern eher das des gesamten zeitgenössischen wissenschaftlichen Paradigmas und einiger aus heutiger Sicht unglücklich gewählten Illustrationsbeispiele war, muss an anderer Stelle diskutiert werden. Festzuhalten bleibt: Wenn man versucht,

Generation als quantitativ fassbare Kategorie der gesamtgesellschaftlichen Sozialstrukturanalyse zu verstehen, stößt man mit der Mannheimschen Generationentheorie schnell auf Schwierigkeiten; zu vage und wenig greifbar sind die hier beschriebenen Kollektive. Obwohl diese Probleme offensichtlich sind und häufig diskutiert werden, hat sich die Generationenforschung kaum bemüht, den Ansatz Mannheims kritisch weiterzuentwickeln (vgl. Zinnecker 2003: 33).

Eine Ausnahme bildet der US-amerikanische Demograph Norman B. Ryder, dem berufsbedingt wenig an qualitativer Erfahrungsschichtung sondern mehr an der Beschreibung gesamtgesellschaftlicher Strukturkonzepte lag. Ryders Kohortentheorie (1997, zuerst 1964) will ebenfalls sozialen Wandel durch das Auftreten einer neuen und jüngeren Gruppe von Menschen mit anderen Erfahrungen als die der Vorgänger erklären. Dass Ryder von Kohorten anstatt von Generationen spricht, hängt damit zusammen, dass er mit Generationen lediglich familiäre Generationen verbindet, außerdem ist der Kohortenbegriff für Ryder als Demographen nahe liegender und eingängiger. Es ist aber durchaus sinnvoll, Ryders Konzept als Generationentheorie im hier definierten Sinne zu behandeln, vor allem, wenn er Kohorte wie folgt definiert: »A cohort may be defined as the aggregate of individuals (within some population definition) who experienced the *same event within the same time interval*« (Ryder 1997: 68, Hervorhebung CM). Ryder ergänzt Mannheim dahingehend, dass er in seine Theorie neben den Bewusstseinsformen auch die Gelegenheitsstruktur unterschiedlicher Kohorten mit einbezieht, die besonders von Kohortenstärke und berufsstrukturellem Wandel beeinflusst wird (Ryder 1997: 69). Im Gegensatz zu Mannheim, der zwar verschiedene Einheiten in den jeweiligen Generationslagerungen ausmachen kann, sich aber um weitere intragenerationelle Differenzen nicht bemüht, sind für Ryder auch gerade die sozialen Unterschiede innerhalb von Kohorten von Bedeutung. Dem Individuum wird schon bei der Geburt ein Status zugeschrieben, der seinen weiteren Lebensweg bestimmt. Dies führt dazu, dass es sich bei der Kohorte um ein Segment der Gesellschaft handelt, das nach Einkommen, Berufen, Bildung, Geschlecht etc. differenziert ist. Während Mannheim zur Erklärung seiner Generationentheorie die Klassenanalogie zu Hilfe nimmt, wählt Ryder das Beispiel der ethnischen Gruppe, denn auch in dieser wird die Zugehörigkeit durch die Geburt bestimmt, es muss sich allerdings nicht notwendigerweise um ein organisiertes Kollektiv handeln.

Trotzdem ist die jeweilige Prägung, die eine Kohorte von der anderen unterscheidet, auch für Norman Ryder ein wichtiges Kriterium. Er geht wie Mannheim davon aus, dass eine kohortenprägende Erfahrung in jungen Jahren geschieht. Dennoch ist die weitere Sozialisation im Lebenslauf eines Individuums oder einer Kohorte ebenso wichtig zu ihrer Erforschung und Beschreibung, denn das Individuum bleibt sein ganzes Leben Subjekt von Sozialisation durch Gruppen, denen es angehört. In der Moderne, die durch technischen Wandel und Schnellebigkeit gekennzeichnet ist, kann das Individuum nicht mehr allein durch die Familie sozialisiert werden. Schule und Gleichaltrige haben einen viel größeren Einfluss – das macht die spezielle Prägekraft der jeweiligen Kohorte für die Erfahrungswelt des Einzelnen aus. Die jeweilige *peer group* wird deshalb folgerichtig als »subset of one's cohort« (Ryder 1997: 82) beschrieben. Ryder stellt sich gegen die Vorstellung, dass eine neue Kohorte zwingend einen sozialen Fortschritt hervorrufen müsse: »The entry of fresh cohorts into the political stream represents a *potentiality* for change, but without specification of its content or direction« (Ryder 1997: 75, Hervorhebung CM). Mit Ryders Kohortentheorie hat man damit ein Instrument zur Hand, das sich deutlich besser zur quantitativen sozialstrukturellen Analyse eignet als Mannheims eher qualitativ orientiertes Konzept. Einige Charakteristika des Mannheimschen Generationenkonzeptes werden zwar übernommen, zum Beispiel das gleichzeitige Erleben bestimmter Ereignisse zum selben Zeitpunkt im Lebenslauf sowie die starke Stellung des Erfahrungskonzeptes. Die schwierigen Abgrenzungen zwischen Generationslagerung, -zusammenhang und -einheit entfallen aber. Die einzelnen Kohorten lassen sich über spezielle Ereignisse wie das Geburtsjahr oder den BerufEinstieg abgrenzen, intern beschreiben und sozialstrukturell differenzieren, sie haben darüber hinaus auch dann noch Bestand, wenn sie keine politisch aktiv handelnden Einheiten darstellen.

Generation als kollektiv erlebter sozialhistorischer Zusammenhang

Ulrike Jureit (2006: 9) schlägt vor, zwischen Generation als Selbstthematizierung und Generation als analytischer Kategorie zu unterscheiden. Während letztere häufig ex post von der Wissenschaft zur Beschreibung kollektiver Phänomene konstruiert werden, ist für die Selbstthematizierung ein Erfahrungszusammenhang bzw. eine gefühlte Gemeinschaft notwendig. Die Idee der Selbstthematizierung ist vor allem bei Mannheims Generatio-

nenbegriff wichtig: Eine Generationseinheit unterscheidet sich von einer bloßen Generationslagerung genau durch die gefühlte gemeinsame Identität, also die Entelechie oder Kollektivwollung. Zur analytischen Beschreibung gesellschaftlicher Prozesse eignet sich Norman Ryders Kohortentheorie besser, die jeweiligen Gruppen lassen sich eindeutiger abgrenzen und beruhen nicht notwendigerweise auf dem Gefühl eines gemeinsamen Ziels oder einer gemeinsamen Verständigung. Aber auch für Ryder sind gemeinsame Sozialisationsprozesse essenziell, was generell auf einer starken Stellung des Erfahrungsbegriffs beruht. So betont auch Ulrike Jureit: »Etwas ähnlich oder sogar zusammen erfahren zu haben, dies vielleicht auch nur als Gemeinsamkeit zu imaginieren oder aber einer Gruppe als potenzielle Verbundenheit zu unterstellen, ist für generationelle Selbst- und Fremdzuschreibungen in jedem Falle grundlegend« (Jureit 2006: 78). Erfahrung meint hier eine zunächst individuelle, dann aber auch kollektive Verarbeitung von Erlebnissen. Erlebnisse müssen über die reine Wahrnehmung hinaus sinnhaft gedeutet und in die jeweiligen Lebensläufe eingeschrieben werden. Durch Akkumulation solcher Erfahrungen, die in Gruppenbildungsprozessen geschehen, können sie sich verfestigen und als kollektives Wissen für die jeweiligen Gruppen zur Verfügung stehen.

Solche Kollektivierungsprozesse geschehen natürlich am Einfachsten in kleinen Gruppen, in denen sich die Individuen persönlich begegnen. Bei Generationen auf der gesellschaftlichen Ebene ist dies aber häufig nicht der Fall, diese Gruppen sind zu groß, um persönliche face-to-face Beziehungen zu unterhalten. Identitätsbilder und Kollektivierungsprozesse von Erfahrungen müssen deswegen über Medien kommuniziert werden. Massenmedien wie Zeitungen, Fernsehen und – seit den 1990er Jahren – das Internet besitzen eine Schlüsselfunktion bei der intragenerationellen Kommunikation. Einerseits erleichtert dies den Forschungsprozess ungemessen, denn durch die Wiedergabe in Medien wird die Kommunikation über eine gemeinsame Identität und gemeinsame Erfahrungen abgebildet und gespeichert. Andererseits wird die Generationenkommunikation dadurch aber auch vielschichtiger und tendenziell uneingeschränkter. Zudem wird es immer schwieriger festzustellen, welche der in den Medien zitierten Generationsakteure tatsächlich den Rückhalt ganzer generationeller Kollektive haben, Selbst- und Fremdzuschreibungen lassen sich häufig nicht mehr klar trennen.

Hier klingt bereits an, dass auch das Rydersche Kohortenkonzept kein Patent für die Erforschung gesamtgesellschaftlicher Prozesse darstellt.

Gerade im Zusammenhang mit analytischen Generationenkonzepten, die also versuchen, Generationen als Strukturmerkmal moderner Gesellschaften zu erfassen, gibt es zwar einige vage Überlegungen, aber wenig überzeugende Konzepte oder Forschungsanleitungen. Die meines Wissens bislang konkretesten Vorschläge zur näheren Beschreibung von Gesellschaftsgenerationen liefert Reinhold Sackmann (2004: 34) in einem Aufsatz, der sich der Frage widmet, ob Generation eine Form »neuer sozialer Ungleichheit« darstellen kann. Er identifiziert in diesem Kontext drei Bestimmungsmerkmale, die zur näheren Beschreibung einzelner Gesellschaftsgenerationen herangezogen werden können:

- demographisch vorgegebene Größenverhältnisse;
- Sozialisationseffekte, die zu Unterschieden in Wissensbeständen, Wertausrichtungen und Habitusformen führen;
- Institutionelle Regelungen, die Ressourcen- und Rechtsstellungen von Kohorten und/oder Altersgruppen mitbestimmen können.

Die Wichtigkeit der Demographie wird schon bei Ryder (1997: 69) betont. Auch die Sozialisationseffekte die durch die *peer groups* ausgelöst werden, sind in Ryders Theorie wichtig. Neu ist bei Sackmann allerdings die starke Betonung von Institutionen, die besonders bei der Beschreibung von Kohorten auf nationalstaatlicher Ebene von Bedeutung ist. Kohorten werden eben nicht nur durch interne Prozesse geprägt, sondern ebenso extern von Gesetzen und Regeln beeinflusst. Dies ist besonders im Kontext von Wohlfahrtsgenerationen von Interesse und wird deshalb ausführlich in Kapitel 2.2 behandelt.

Die von Sackmann genannten Merkmale bieten als Handlungsanleitung einen wichtigen Ansatz zur Erforschung von Generationen und Generationsverhältnissen auf der Makroebene. Aber auch hier bleiben zentrale Fragen unbeantwortet. Die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung fehlt zum Beispiel vollkommen; nach Sackmanns Konzept wird nicht klar, ob die betreffenden Generationen die beschriebenen Unterschiede auch als solche wahrnehmen. Damit wird die Ebene der Erlebnisse bzw. der kollektiv geteilten Erfahrungen komplett ausgeblendet. Dies kann aber weder nach dem Ryderschen noch erst recht nach dem Mannheimschen Theorieentwurf überzeugen. Die unterschiedliche Sozialisation von Kohorten lässt zwar darauf schließen, dass die Mitglieder von Kohorten in irgendeiner Form im Austausch stehen – wie dieser Austausch oder eine Kommunikation vonstatten geht, wird nicht weiter ver-

folgt. Darüber hinaus bleibt fraglich, wie viele Jahrgänge die zu erforschenden Kohorten einschließen. Man könnte sich vorstellen, immer fünf oder zehn Jahrgänge zusammenzufassen – oder aber Abgrenzungen nach ganz anderen Merkmalen, wie historischen Ereignissen (Kriege) oder Gesetzen und ihrem Wandel vorzunehmen. Dann würde man aber wahrscheinlich zu unterschiedlich langen Geburtszeiträumen kommen, was die Frage nach der Generationsgröße wieder nachhaltig beeinflussen würde. Außerdem bleibt offen, wie mit den von Ryder beschriebenen intragenerationellen Differenzen umzugehen ist – wie verhält sich also das Konzept »Generation« zu anderen Sozialstrukturkategorien wie Einkommen, Bildung oder Geschlecht?

Dass die Generation eigentlich das Problem ist, als dessen Lösung sie sich ausgibt (vgl. Weisbrod 2005: 3), ist in der Generationenforschung inzwischen fast schon zur Binsenweisheit geworden. Dennoch haben die vorangegangenen Überlegungen einige wichtige Schlüsselbegriffe erwähnt, die zur Erforschung von Gesellschaftsgenerationen in postindustriellen Gesellschaften unerlässlich sind. Zu ihnen gehören: Erfahrung, Sozialisation, Kollektivierung, Kommunikation, Größe, Ressourcen und interne Differenzierungen. Diese Begriffe werden bei den Überlegungen zu Wohlfahrtsgenerationen in Kapitel 2.2 von Bedeutung sein und selbstverständlich die Hypothesenentwicklung zur Prägung von Generationen durch die Rentenversicherung in Kapitel 2.5 maßgeblich anleiten.

Lebenslauf und Altersgruppen

Im öffentlichen Diskurs hört man häufig Ausdrücke wie »die junge Generation« oder »die Generation der Rentner«. Diese Konzepte orientieren sich nicht – oder zumindest nicht primär – an Geburtsjahrgängen, sondern an verschiedenen Phasen im Lebenslauf. Das Konzept der Altersgruppen schließt damit an das Konzept der familialen Generation an. Auch hier geht es um eine Gruppenzugehörigkeit, die im Laufe des Lebens gewechselt werden kann. Während man einer Kohorte oder Generation ein Leben lang angehört, gehört man im Lebensverlauf verschiedenen Altersgruppen an, genauso wie man in einer Familie von der »Kindergeneration« über die »Elterngeneration« zur »Großelterngeneration« gelangen kann.²

² Tatsächlich finden sich Forschungen, die die generationelle Rhythmik auf die genealogische Abfolge herunter brechen und einen Zeitgeistwechsel von 25 oder 30 Jahren daraus ableiten. Darauf aufbauend haben sich Überlegungen zur rascheren Fortschrittsent-

Unterschiedliche Altersphasen können im jeweiligen Lebenslauf Kohorten unterschiedlich prägen. Die Einteilung des menschlichen Lebens in verschiedene Abschnitte oder Stufen kennen wir bereits seit dem Mittelalter (vgl. Kohli 1978: 10). In vier oder sieben verschiedenen Phasen wurde die Entwicklung vom Säugling zum Greis oder zur Greisin dargestellt (vgl. Thane 2005a), solche Vorstellungen wirkten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als prägend,³ auch wenn die individuelle Erfahrung der Menschen durchaus davon abweichen konnte (vgl. Conrad 1994: 13). Seit Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich der Sozialstaat als strukturierende Instanz für die verschiedenen Altersgruppen etabliert. Sozialstaatliche Gesetze regeln die Phasen des Lebenslaufes zum Beispiel durch zeitliche Begrenzungen, etwa beim Kindergeld oder durch das Regelrentenalter (vgl. Backes 1998, Hareven 1997). Im Mannheimschen Generationenkonzept wurde – wie bereits erwähnt – die Jugend als wichtigste Lebensphase für die Einprägung generationeller Effekte bestimmt. Da dies nach dem heutigen Forschungsstand nicht mehr tragfähig ist, da durchaus auch alle anderen Altersphasen prägende Erlebnisse beinhalten können, wird der gesamte Lebenslauf für die Generationenforschung interessant.

Die Lebenslaufforschung beobachtet, wie sich individuelle Entwicklungsprozesse zur historischen Zeit verhalten (vgl. Hareven 1997: 44). Dabei kann Alter als Sozialstrukturmerkmal verstanden werden oder aber als Rollenzuschreibung – der Alterungsprozess erscheint dann als Wechsel von einer Altersrolle zur nächsten (vgl. Kohli 1978). Generell ist es unzureichend, von einem biologischen Alter auszugehen. Erst wenn der Alterungsprozess als sozial und individuell konstruiertes Lebensphasenmodell gedeutet wird, können seine Implikationen hinreichend verstanden werden. Der Unterschied zwischen Altersgruppen und Generationen wird dann besonders evident, wenn sie im Zusammenhang betrachtet werden. Altersgruppeneffekte können sich nämlich kohortenspezifisch unterschiedlich auswirken. Als Effekt der Bildungsexpansion der 1960er Jahre ist das gemittelte Berufseinstiegsalter bei um 1930 Geborenen um einiges niedriger

wicklung in der Moderne durch schnellere Reifung der jeweiligen Kohorten entwickelt (etwa Berger 1960). Diese Ansätze zur »Zeitgeiststrukturierung« konnten allerdings nicht bestehen, weil sie den Rhythmus der gesellschaftlichen Entwicklung nicht genügend erklären konnten, was bereits Mannheim (1965) kritisch anmerkt.

3 Häufig zitiert wird etwa die Illustration in William Shakespeares Komödie *As you like it*, (2. Akt, 7. Szene): »All the world's a stage, and all the men and women merely players: They have their exits and their entrances; and one man in his time plays many parts, his acts being seven ages« (verfasst 1600, Hervorhebung CM).

als bei um 1970 Geborenen. Die Zeit, die sie in der Altersgruppe der »Jungen« verbleiben, ist bei der älteren Kohorte dadurch verkürzt. Auch hier ist der Sozialstaat einflussreich: Durch unterschiedliche sozialstaatliche Maßnahmen, etwa bei der Bildung oder der Rente, können sich Grenzen und Inhalte der Lebenslaufphasen oder Altersgruppierungswechsel verschiedener Kohorten voneinander unterscheiden. Auch demographische Entwicklungen können die Lebensphasen unterschiedlicher Kohorten je anders ausgestalten. Die Trennung von Kohorten- und Altersgruppeneffekten sollte in der Generationenforschung deshalb sehr ernst genommen werden – sie ist auch beim nun folgenden Forschungsstand zu Wohlfahrtsgenerationen von zentraler Bedeutung.

2.2 Wohlfahrtsgenerationen: Forschungsstand und Forschungslücken

Christoph Conrad (2003: 59) identifiziert fünf zentrale Semantiken des Wohlfahrtsstaates.⁴ Staat und Bürger, Kapital und Arbeit, Hiesige und Fremde, Frauen und Männer sowie Junge und Alte. Die letzte Semantik, die Conrad auch als Sprache von Generationen bezeichnet, ist eindeutig die jüngste. Das Motiv eines Verteilungskonfliktes zwischen Jungen und Alten oder gar zwischen verschiedenen Generationen ist seit den 1980er Jahren in den Medien stark präsent (vgl. Bude 2003: 288, 2005: 42, Conrad 2003: 55, Leisering 2000b: 609). Die öffentliche Debatte wurde dabei von einigen Buchveröffentlichungen angeregt, die in den letzten Jahren erschienen sind. Reimer Gronemeyer (2004) stellt sich zum Beispiel in seinem Buch »Kampf der Generationen« die Frage, wie viele alte, vor allem hochaltrige Menschen heutige Gesellschaften versorgen können. Dabei ist die zentrale Problemstellung für Gronemeyer, dass sich neben einer Verlängerung der Lebenserwartung ein grundsätzlicher Wertewandel in der

⁴ In der Literatur wird zwischen Wohlfahrts- und Sozialstaat unterschieden. Wohlfahrtsstaat meint dabei eine gesellschaftliche Norm zur Steigerung des Wohlergehens aller Bürger, Sozialstaat bezeichnet konkrete juristische und politische Regelungen wie das Sozialstaatsprinzip, das im Art. 20 des Grundgesetzes verankert ist (vgl. Motel-Klingebiel 2000: 18–19, Pilz 2004: 15). Für die vorliegende Untersuchung ist aber lediglich relevant, dass bestimmte soziale Versicherung (Rente, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung etc.) institutionell verankert und staatlich organisiert sind. Die Begriffe »Sozialstaat« und »Wohlfahrtsstaat« werden deshalb synonym verwendet.

Gesellschaft abspielt, der dazu führt, dass die Sorge um alte Menschen nachlässt und sie als gesellschaftliche Last empfunden werden. Der Autor prognostiziert einen Feldzug jüngerer Kohorten gegen die übergroße Gruppe von kranken und damit teuren Alten. Dies wird seiner Meinung nach getragen von einem Verfall christlicher Werte wie Nächstenliebe und Solidarität sowie von einer Erosion des Empfindens sozialer Sicherheit und familiärer Werte bei jüngeren Kohorten. Frank Schirrmacher kommt in seinem Buch »Das Methusalemkomplott« (2004) zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Er geht allerdings über die Darstellung Gronemeyers hinaus, indem er konkret von alten Menschen fordert, sich gegen Jüngere zu verbünden und gemeinsam für die Rechte der Alten in der Gesellschaft zu kämpfen: »Es ist vorbei mit der unbestrittenen Herrschaft der Jugend über das Alter. [...] Die Ausbeutung der schöpferischen Kraft des Alters und die Bewahrung, die Hege und Pflege von Lebenszeit [...] verlangt viel von uns. Keine andere Generation stand in ihrer zweiten Lebenshälfte vor einer vergleichbaren Aufgabe« (Schirrmacher 2004: 200–201).

In beiden Büchern werden Kohorten- und Altersgruppenperspektive konstant vermischt, darüber hinaus ist vollkommen unklar, wie bald die jeweils prognostizierten Konflikte zu erwarten sind. Aber unabhängig davon, was man aus wissenschaftlicher Perspektive von diesen Prognosen halten mag, ist nicht von der Hand zu weisen, dass beide Bücher hohe Auflagenzahlen erreicht haben, sie standen über Wochen auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die beschriebenen Spannungen scheinen also einen Nerv in der Gesellschaft getroffen zu haben bzw. Probleme anzusprechen, die in der Bevölkerung präsent sind. Ob dies auf ein tatsächlich vorhandenes Konfliktpotenzial in der Bevölkerung oder eher auf eine geschickt medial geschürte Furcht vor einem solchen zurückzuführen ist, sei für den Moment erst einmal dahin gestellt. Für die vorliegende Untersuchung ist vor allen Dingen von Interesse, dass die Problematik nicht nur in massenmedialen Debatten, sondern auch in den Sozialwissenschaften diskutiert, tatsächlich vermutlich von diesen erst »entdeckt« wurde. Die nun folgenden Ausführungen legen die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen »Wohlfahrtsgeneration« dar, zusätzlich wird auf verwandte Komplexe wie Demographie und Gerechtigkeitsforschung verwiesen. Die Darstellung beinhaltet auch einige Überlegungen zu Problemen, die mit dem Konzept verknüpft sind und schließt mit einer generellen Kritik.